

Handwritten notes at the top of the page, including "Königliche Landesbibliothek" and "Lange h. Herz".

Universitäts-Bibliothek München

Bereinigung.

Zeitung für sämtliche Arbeiter.

N^o 12.

Der Preis dieses Blattes ist für 12 Nummern auf 18 Groten angesetzt. Für Zusendung und Eincastrung werden von den geehrten Abonnenten vierteljährlich 3 Groten entrichtet. — Jeden Sonnabend erscheint eine Nummer.

30. Juni 1849.

Erlösung.

Seht umher! im Elend leben
Überall die Zeitgenossen;
Doch nach Welterlösung streben
Kühne Denker kampfeuslossen;
Denn Vernunft und Hunger werden
Bald gewiß die Glückberaubten,
Daß die Räuber tief erschrecken,
Die sich nie gefährdet glaubten.

Wann die Dulderschaaren finden,
Daß Gewalt und Prieslerklagen
Jedes Volk verächtlich binden,
Jeden Armen frech betrügen;
Wann Genuß und Menschenrechte
Millionen ernst begehren,
Können alle Waffensiechte
Keine Macthat verwehren.

Wann gerechter Zorn der Armen
Endlich wüthend brach die Ketten,
Mag die Reichen kein Erbarmen
Sieherausfichter Ketten retten,
Denn in Schmach und Leid erzogen,
Oft gereizt von Freudenbildern,
Doch um wahres Glück betrogen,
Muß das arme Volk verwildern.

Die Verwilderung muß vernichtend
Macthaten bald erfüllen,
Bis begabte Denker lictend
Communismus kühn enthüllen;
Bis die Streiter klar erkennen,
Daß verderblich wilde Triebe,
Wahn und Haß die Menschen trennen,
Daß beglücken kann die Liebe.

Weil die Menschen immer streiten,
Glück durch Bruderleid erwerben,
Schwachen Schmach und Noth bereiten,
Der Macht und Güter erben;
Weil die Menschen unvereint
Kraft und Wissen schlecht verbinden,
Kann von Haß und Leid gereinigt
Glück das Leben Keinem spenden.

Keiner kann in dem Zerwürfniß
Kopf und Herz gesund erhalten;
Jeder muß das Glückbedürfniß
Egoistisch frank entfalten;
Mancher Denker kämpft vergebens,
Mancher Weise muß verkümmern,
Bis den alten Bau des Lebens
Erfaste Wölfer kühn zertrümmern.

Wann gerechte Grundgedanken
Endlich die Gesellschaft gründen,
Deren Glieder, ohne Schranken,
Alle Kräfte treu verbünden,
Wann Vernunft und Macht verbunden
Jedem Glück und Bildung reichen,
Muß die Neuheit bald gesunden,
Wahn und Eigensucht erleichen.

Bremen, November 1846.

Gustav Adolf Röttgen.

So lebt und stirbt der Arme.

Erzählung

aus dem Leben des Volkes.

Von

Ernst Willkomm.

(Schluß.)

G.

Bilder eines glücklicheren Lebens vergoldeten die Träume des armen Mannes in dieser Nacht. Mit einem Gefühl des Wohlbehagens, daß er lange nicht mehr empfunden hatte, stand er früh am Morgen auf, in treuherzigem Gebet um Verminderung seiner Noth zum Himmel stehend. Das karge Frühstück, das nur aus ungeschmalzener Brodsuppe bestand, schmeckte ihm doch vortreflich. Er küßte die frischen, noch schlafenden Zwillingsschwester, ermahnte die noch immer hinaufliche Susanna, sich zu schonen, und ging dann, den Beschnittenen nach dem Schweißbande auf der Schulter, wohlgenuth nach dem Bauergute, wo ihm Arbeit versprochen war.

Die Knechte waren eben dabei, die Tenne zu fegen und Garben reihweise zum „Vorschlagen“, wie es der Bauer nennt, aufzulegen, als Moser in den Hof trat und den Besitzer desselben als neuer Arbeiter und Gehülfe begrüßte. Dieser nahm ihn gern an, da er zuverlässige Leute brauchte; übrigens bedurfte es nicht vielen Lebens, da zwischen Arbeitgebenden und Arbeitsuchenden so einfache Bedingungen als feste Regeln gelten, daß Keiner den Anderen übervorthellen kann. Moser kannte diese Bedingungen von früherher, und wenn er jetzt als Arbeiter bei einem armen Bauer in Dienst trat, so verstand es sich von selbst, daß er stillschweigend sich dem Herkömmlichen unterwerfe.

Alle Bauernarbeit ist schwer und erfordert mehr physische Kraft, als Geschick und Gewandtheit. Schon am ersten Vormittage fühlte Moser, daß er nicht mehr die Kraft und Ausdauer seiner jungen Jahre besitze. Er konnte nach einigen Stunden kaum den Flegel mehr handhaben und es war ein Glück für ihn, daß je fünf Drescher auf einer Tenne thätig waren. Bei dem fortwährenden Steigen und Fallen so vieler Flegel merkte man nicht, daß der des Webers kraftlos auf die Förnerstrogenden Lehren traf. Auch gewahrt er mit Betrübniß, daß seine Brust durch das langjährige Sitzen hinterm Webstuhl und durch das Einsaugen des Garnstaubes gelitten haben mußte; denn er konnte an dem lebhaften Gespräch, das seine rüstigen Mitarbeiter, trotz des heftigsten Aufschlagens, fortwährend unterhielten, nicht Theil nehmen.

Mit größter Anstrengung hielt es Moser einige Tage aus. Schon am vierten mußte er Abends

auf dem Heimwege mehrmals stehen bleiben und Blut auswerfen. Dennoch ging er am nächsten Morgen wieder auf die Arbeit. Allein kaum hatte er unter unsäglichem Schmerzen zweimal herumgedroschen, als ihm kraftlos der Flegel entfiel und ein Strom dicken schwarzen Blutes seinem Munde entströmte. Man sprang dem Unglücklichen bei, um das Blut zu stillen, der Bauer, ein braver Mann, ließ den Erkrankten nach Hause fahren und holte sogar den Arzt auf eigene Kosten, damit er ihm heilen möge; aber das Alles konnte den Weber weder retten, noch beruhigen.

„Gott hat seine Hand von mir abgezogen“, sagte er mit der Ruhe verzweifelter Resignation, „und wen Er verläßt, den können die Menschen, wenn sie auch jetzt noch wollten, nicht retten. Ich will mir nur überlegen, was aus den Kindern werden soll. Hab' ich das erst ausgeklügelt, dann will ich meinethalb verhungern oder verdursten, mich soll's wenig verschlagen. Aber das muß ich erst beunruhigen, eher thue ich's dem Herrgott nicht zu Gefallen und lege mich in den Sarg.“

Das war ungefähr der Refrain von allen Reden, die Dürchgegot, sein Weib und etliche Freunde, die nicht viel mehr besaßen, als er selbst, ihm entlockten. Er setzte sich wieder neben die unermülich fleißige Mutter und spann. Von dem fabelhaft Wenigen, was diese Arbeit abwarf, lebte die ganze Familie fast noch einen Monat. Nach Verlauf desselben war aber auch das geringe Gut, was die Armen an unbedeutenden Utensilien besaßen hatten, vollkommen aufgezehrt. Ueberdies sollte in Kurzem Miethe und Stuhlgeld (Abgabe für die Erlaubniß, einen Webstuhl aufstellen zu dürfen) nebst vierteljährigem Grundzins an die Herrschaft bezahlt werden. Holz für Herbst und Winter brauchte man auch, und noch hatte Moser keine Kartoffel im Keller, keine Krume bezahlten Brodes im Schranke.

In einer trübten Abendstunde wagte Susanna mit beklommenem Herzen, dies entsefliche Thema zu berühren, das dem brustkranken schwachen Manne das Herz zerfleischen mußte. Susanna that es zwar so mild und sanft, wie die Liebe zu ermahnen, zu fragen und zu bitten pflegt, aber dem Weber stand dennoch sein gefoltertes Vaterherz still.

„Laß das gut sein, Herzliebste“, erwiderte Moser nach einiger Zeit. „Mir ist in der vergangenen Nacht ein Gedanke gekommen, der, ausgeführt, all' das jetzt noch Fehlende uns verschaffen muß. Auch für die armen Würmchen ist dadurch gesorgt. So elend, wie ihre Eltern, ich versprech' es Dir, sollen sie es nicht haben.“

„Ist Dein Plan auch auszuführen, Moser?“ fragte zweifelnd die besorgte Frau.

„Zuverlässig, Susanna! Wie ich mir's wäh-

Handwritten number 90 at the bottom of the page.

Handwritten numbers 29, 87, 149, 101 at the bottom right of the page.

rend der Nachtwache hinter'm Ofen ausgehoben habe, kann's nicht fehlen. Es wird Alles anders und besser."

"Du könntest mir's wohl sagen, Moser! Bier Augen sehen heller, als zwei."

"Morgen erfährst Du's. Heute Nacht will ich mir's noch einmal beschlafen, und wenn ich morgen noch so fest daran glaube, wie in diesem Augenblicke, dann ist uns geholfen, das schwör' ich bei Gott!"

Susanna drang nicht weiter in ihren Mann und das Gespräch stockte wieder. Nach sehr kargem Abendbrod ging die Familie zur Ruhe. Wir haben schon erwähnt, daß Susanna seit ihrer Niederkunft mit den Kindern in der Wohnstube und zwar auf ebener Erde schlief, da ihre Bodenkammer zu eng und auch zu schlecht gegen Wind und Wetter verwahrt war, um mit den Säuglingen darin zubringen zu können. Der Weber selbst blieb seit seinem Unfalle ebenfalls in der Stube und hatte sein Nachtlager hinter dem Ofen aufgeschlagen. Nur die alte Mutter kletterte die knarrende Stiege hinauf in ihr Kämmerlein und kam häufig früh, wenn kaum der Tag graute, schon wieder herunter zu ihren darbedenden Kindern. Sie konnte wenig schlafen, und weil sie meinte, daß sie wachend, ob auch nicht viel, doch immer etwas nützen könnte, so setzte sie sich an ihren Platz auf der Ofenbank und spann, ohne die meistentheils noch Schlafenden in ihrer Ruhe zu stören.

Moser'n flog auch in dieser Nacht, wie in fast allen früheren, der Schlaf; er verhielt sich aber absichtlich ganz still, bis er annehmen konnte, daß Susanna fest entschlummert sei. Dann kroch er behutsam hinter dem Ofen hervor, schlich barfuß über die holprige Diele nach dem Fenster neben dem Webstuhle, öffnete es leise und stieß den Laden auf. Die Nacht war sternenhell, der schon abnehmende Mond schien voll und rein in die Wohnung des Armen. Die silberne Kugel spiegelte sich im Weiher des Nachbarn, der kaum vierzig Schritte von Fürchtegotts Häuschen am Gartenzaun seine stillen Wasser ausbreitete. Ge-lauine Zeit trank der Weber die kühle Nachtluft mit dürstendem Munde, dann trat er zurück und sah sich schen um. Das Licht des Mondes erleuchtete das Stübchen sattfam, um alle Gegenstände genau unterscheiden zu können.

Moser öffnete ein kleines Wandchränken und nahm etwas heraus, das er mit dem schlotternden Aermel seines zerrissenen Hemdes sogleich verdeckte. Darauf schlich er an das Lager seiner Frau und kniete neben demselben nieder. Susanna schlief sanft und tief. Die Qualen des Lebens waren in diesem Augenblicke gewiß von ihr genommen. Vielleicht schwelgte sie in paradiesischen Freuden, wie sie der Traum mittelidig dem Armen schenkt, als kargen Ersatz für die harte traurige Wirklichkeit des Alltagslebens.

Moser wagte nicht, die Schlummernde zu küssen. Er hätte es gern gethan, aber besorgte, sie dadurch zu wecken.

"Arme Susanna, gutes, liebes, dulndendes Weib," flüsterte er über sie gebeugt und eine Thräne perlte aus dem Schmerzensbrunnen seines Auges. "Ich habe Gott gebeten, daß er dich die Herrlichkeiten der Verheißung soll schauen lassen in dieser Nacht, und ich glaube, er hat mich erhört, der Allgütige. Dein Vächeln sagt mir, daß du glücklich bist. Du sollst es ewig sein und nie mehr zurückkehren aus jenen Auen, die müden Duldern in jenem Leben verheißten sind. Lebe wohl, lebe glücklich und bitte für mich, den verzweifelnden Vater!"

Nun hielt Moser seine linke Hand schirmend über das Gesicht der Schlummernden und fuhr mit schneller Bewegung der Rechten, in der etwas Glänzendes blitzte, über Susanna's bloßen Hals. Die Schlafende zuckte krampfhaft zusammen, aber Moser drückte seine Linke fest auf ihren Mund, so daß sie nur dumpf röchelnde Töne ausstoßen konnte. Ein breiter Blutstrom floß unter den Decken hervor und ergoß sich um den knieenden Weber. Der verzweifelnde Gatte hatte seinem geliebten Weibe die Pulsadern am Halse durchgeschnitten und sie getödtet. Er hielt diesen Tod für leichter, als den Hungertod, dem sie alle entgegen gingen.

Als Susanna zu röcheln aufgehört hatte, erhob sich Moser mit entseßlicher Ruhe. Er warf keinen Blick auf die Todte, sondern wendete sich rasch um zu den in der Wiege schlafenden Säuglingen. Das blutige Messer funkelte im Silberfeuer des Mondes wie eine purpurne, zur Erde geneigte Flamme.

Lieulich, rührend, zwei aufknospenden Blüthchen gleich, die feisten kleinen Häudchen aufwärts gegen die derben Gesichtchen stemmend, ruhten die Schwestern in seliger Vergessenheit. Den Vater schauerte es, als sein schuldiges, unheimlich glühendes Auge auf diese zarten, von Gesundheit strogenden Wesen fiel. Aber sein Herz hatte sich im machtlosen Kampf mit den Schrecken des Lebens verhärtet, sein Wille war fester als Granit. Die Bahn war betreten, er mußte sie ganz zurücklegen, sollte er sich nicht selbst feig und charakterlos nennen.

"Warum zaudern!" rief er sich zu. "Habe ich euch in's Leben gerufen, warum sollte ich nicht das Recht haben, euch ein und denselben Weg mit mir gehen zu heißen? Ja, ihr armer, schuldlosen Seelen, ich will euch rein und unbesleckt den Vaterhänden wieder übergeben, aus denen ich euch empfangen habe! Hier auf Erde würdet ihr nach unumsprechlichen, unentzerrten Tritten verettungsgottlose Verbrecher und beschloßet ein Leben voll Elend und Schande, verflucht von den Glücklichen, im Zuchthause oder auf dem Schaffot. Besser aus der Reihe der Lebendigen gestrichen, als solch ein Dasein! Gute Nacht, ihr Engel, euer Vater küßt euch zum Eintritt in's Thal des ewigen Friedens!"

Ein langer Kuß berührte die Wändchen der Kleinen, dann durchschnitt der fürchterliche Vater ihren Lebensfaden auf dieselbe Weise, wie er die Mutter getödtet hatte. Die Schwestern zuckten nicht, sie starben schlummernd unter dem Messer des Vaters.

Mit einem Gefühl des Abscheus schleuderte der Unglückliche jetzt das Mordinstrument an den Boden, erreichte mit zwei Sägen die Thür, stürzte hinaus, rannte in's Freie über den Garten und begrub sich und seine That in den kühlen schäumenden Wellen des Teiches. Nur das Bild des Mondes wankte im Weiher, als der Mörder seines Weibes, seiner Kinder sich daran zur Ruhe gebettet hatte, sonst blieb Alles still.

Am nächsten Morgen stieg Gertrud frühzeitig aus ihrer Kammer herab, trat in die Stube ihres Sohnes und tappte sich nach der Ofenbank, wo sie wie immer Platz nahm und emsig zu spinnen begann. Es war eben Tag geworden, das merkte die erblindende Frau an dem trüben Scheine, der sich vor ihren Augen bildete. Daß es so todtensstill im Stübchen blieb, wunderte sie nicht. Es war oft so gegen Morgen. Nur konnte sie nicht begreifen, daß, wie sie auch ihre Füße setzen mochte, sie überall sogleich feucht wurden.

So saß sie ein paar Stunden, spann ruhig fort und freute sich über den gesunden Schlaf der Ihrigen.

Sie würde noch lange geduldig auf das Erwachen derselben gewartet haben, wäre nicht Fürchtegott hereingekommen, der, wie er häufig pflegte, sich nach Moser's Befinden erkundigen wollte. Vor dem gellenden Aufschrei, dieses Mannes kam Gertrud zu sich.

"Was habt Ihr?" fragt sie ruhig, ihr bleiches, runzelvolles Antlig langsam dem Eintretenden zukehrend und nochmals die Spindel drehend.

Fürchtegott dachte im ersten Schreck nicht daran, der alten Frau das Entseßliche zu verschweigen. Bewältigt von dem grauenvollen Anblick — die fromme alte Mutter, ihre Füße im Blut der Ihrigen habend, ruhig spinnend — warf er dies Bild mit wenig Worten in den Spiegel ihrer Seele! Da entsank Gertrud die Spindel, sie selbst neigte sich vorwärts und wäre auf die blutige Diele niedergestürzt, hätte sie Fürchtegott nicht in seine Arme aufgefangen. Als er sie wieder aufrichtete, umschlang er eine Leiche. Mitleidig hatte der Tod ihr Herz gebrochen.

Eine Stunde später fand man Moser's Leiche im Weiher. Niemand konnte zweifeln, daß er die gräßliche Wahnsinnthat vollbracht habe. Die blutigen Fußstapfen vom Hause bis zum Teiche mit-sammt dem gefundenen Messer sprachen zu deutlich.

Unter großem Zulauf des Volkes wurden am dritten Tage nach der That die Opfer der Armuth ehrlich begraben, in später Abendstunde wühlte der Henker dem Mörder eine Grube auf idem Anger.

Urtheil

wegen Preßvergehen.

In Untersuchungssachen wider den Kunstmaler Gustav Adolph Röttgen aus Elberfeld, die hiesigen Buchdrucker Johann Heinrich Buschmann, Friedeich Wilhelm Buschmann und Bernhard Wilhelm Wiehe, den Cigarrenmacher Johann Heinrich Simon Plate,

wegen Preßvergehen, namentlich wegen Aufreizung zum gewaltsamen Umsturz bestehender staatlichen und sozialen Einrichtungen, oder Theilnahme an diesen Vergehungen,

ergeben die Acten, daß Inculpirt Röttgen, der sich mit seiner Familie dieselbst seit 2 1/2 Jahren auf einer Fremdenkarte aufhält, überführt und geständig ist, das seit 7. April d. J. hieselbst erscheinende Blatt „Vereinigung“ — „Zeitung für sämtliche Arbeiter“ — das geständigermassen vom Inculpirten Johann Heinrich Buschmann verlegt und gedruckt wird, redigirt, und zum Theile auch verfaßt zu haben.

Von diesem wöchentlich erscheinenden Blatte sind die Nummern 1 — 9 unter [3] bis [11] zu den Acten genommen, und geht aus denselben hinreichend hervor, daß ein großer Theil der darin enthaltenen Aufsätze und Gedichte strafbaren Inhalts sei. a) Es finden sich darin Aufreizungen einer Volkspartei gegen die andere, namentlich der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden unter bestimmter Aufforderung zu gewaltsamer Durchführung solcher Grundsätze, welche mit dem geordneten verfassungsmäßigen Bestehen unseres Staates als unerträglich angesehen werden müssen; eben so wird darin der blutigste und verderblichste Bürgerkrieg und ein gewaltsamer Umsturz nicht bloß aller bestehenden deutschen Regierungen, sondern

auch der bisherigen Grundlagen des ganzen gesellschaftlichen Verbandes, namentlich des Eigenthums gepredigt. b] Diese Redenzen ergeben sich mehr oder weniger aus jeder Spalte, und mag hier nur Folgendes speciell hervorgehoben werden:

1. In Nr. 1. [3] der vom Inculpateu Röttgen unterzeichnete Aufsatz, überschrieben „Vorber- zung“ — worin es unter andern heißt:

„Schon keimt in den Herzen der Armen und Elenden ein unverthilgbarer Haß gegen die Reichen und Bevorzugten, welcher furchtbare Kämpfe verurursachen, durch Ströme von Blut und Berge von Leichen dem Volke die wirkliche Herrschaft und gesetzliche Macht überlassen wird, um große gesellschaftliche Schöpfungen für das Glück Aller zu versuchen u. s. w. c] ferner — „so muß das bisherige verderbliche Bündniß der Fürsten und Reichen, der Pfaffen und Bevorzugten der gerechten Sache der Millionen erliegen trotz aller Söldnerschaaren“ — d]

2. Das Gedicht überschrieben: „Was wir müssen“ in Nr. 1. [3] wovon die letzten Strophen so lauten:

„Früh zur That, was hilft das viele Plaudern,
Mit dem scharfen Eisen, mit des Geistes
Schwert:

„Auf! zum Kampfe auf! bis frei der Deutsche
Heerd!“ — e]

3. Aufreizend ist fast die ganze Nr. 2. [4] namentlich das „Requiem“ — die rothe Republik — die schlesischen Weber — und die gotteslästerlichen Verse:

Ein Fluch dem Gotte, dem blinden, dem tauben,
Zu dem wir gebetet mit kindlichem Glauben,
Auf den wir gehofft, auf den wir geharrt,
Er hat und gesopft, er hat uns genarrt.
Ein Fluch dem König, dem König der Reichen
Dem obersten Fenster der Freien und Gleichen, u. s. w.
Ein Fluch dem Deutschen Vaterlande,
Wo unser Erbtheil ist Elend und Schande. f]

4. Der Aufsatz überschrieben Elend, in Nr. 4. [6], der die Armen aufreizt gegen Privatwerb und Erbrecht, lehnt sich namentlich gegen §. 32. der Bremischen Verfassung auf, in welchem das Eigenthum und sonstige Privatrechte für unverleglich erklärt sind.

5. Frühlingslied in Nr. 5. [7] vom Inculpateu Röttgen, in dem die beiden letzten Verse also lauten:

Ein großer Freiheitskampf beginnt
Ein schwerer Bürgerkrieg:
Der Glückberaubten Schwach und Noth
Verkündet Blut als Morgenroth
Berheißt gewissen Sieg.
Nachdem erblüht ein schöner Bund
Befreit von Mißgeschick:
Die Glieder gelten alle gleich
Und Brod für Arbeit liefert reich
Die rothe Republik! g]

6. In Nr. 7. [9] der ganze Aufsatz: „Unsere Zustände“ worin es heißt: das Volk muß sich selbst helfen — h]

7. In Nr. 6. [8] der Aufsatz überschrieben: An sämtliche Arbeiter Bremens, unterschrieben vom Inculpateu Plate, worin es heißt:

Brüder! Nehmt das Schwert zur Hand,
Und macht Euch zeitig fertig,
Wenn uns dann ruft der große Bund
Dann seid des Schlags gewärtig! i]

Hinsichtlich aller dieser Aufsätze und Gedichte sind verantwortlich Inculpateu Röttgen als Redacteur und Inculpateu J. S. Buschmann als Verleger und Drucker, wenn gleich in verschiedenem Maße,

da der Antheil des letzteren offenbar ein intensiver und weit geringerer war.

Das Blatt Nr. 1. [3] enthält zwar den Namen S. Huber als Redacteur. Dieser deponirt aber, daß er keinen Antheil an demselben habe und erklärt Inculpateu Röttgen, daß er auch wegen dieser Nummer als Redacteur zu betrachten sei.

Wenn Röttgen anführt, daß er verschiedene der incriminirten Aufsätze und Gedichte aus andern Deutschen Zeitungen oder Schriften entlehnt habe, so kann dieser Umstand hinsichtlich seiner Verantwortlichkeit keinen Unterschied machen, da jene Blätter in Ländern gedruckt sind, wo Pressefreiheit herrscht, für die Gesetzmäßigkeit des Inhalts also gar keine Garantie gegeben ist.!!! k]

Eben so wenig kann die Berufung auf Art. 4 §. 13. der vom Bremischen Staate anerkannten Grundrechte des Deutschen Volkes zu seiner Entschuldigung das Geringste beitragen. Wenn es im §. 13. heißt, jeder Deutsche hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern, so ist den Deutschen damit nicht die Freiheit zur Aufreizung zum Aufruhr, zur gewaltsamen Durchführung hypothetischer Grundfätze gegeben.

Das bloße Veröffentlichung socialistischer und communisticcher Ideen und Ansichten, in so fern es auf dem Wege der bloßen Doctrin und ruhigen Erörterung geschieht, kann allerdings nicht strafbar sein. Etwas ganz anders ist es aber, wenn das Volk aufgefordert wird, solche Grundfätze gewaltsam ins Leben zu führen, wie in den fraglichen Blättern geschieht. l]

Was den einzelnen Inculpateu noch insbesondere zur Last fällt, ist Folgendes:

1. Röttgen hat das oben sub 4 erwähnte Frühlingslied, the es in Nr. 5 der „Vereinigung“ aufgenommen wurde, am 1. Mai d. J. bei den Inculpateu Buschmann und Wiehe, wie [2] bezeugt, besonders abdrucken lassen und hieselbst verbreitet.

2. Inculpateu Johann Heinrich Buschmann hat nicht nur die Blätter der „Vereinigung“ verlegt und gedruckt, sondern war auch Mitarbeiter, indem er geständig ist, die pseudonymen, mit dem Namen Schmidt oder Behrens unterzeichneten Aufsätze verfaßt zu haben, die gleichfalls, wenn gleich in weit minderem Grade aufreizend sind.

3. Die Inculpateu Friedrich Wilhelm Buschmann und sein Compagnon Wiehe sind nur strafbar, weil sie das Frühlingslied [2] gedruckt haben.

4. Inculpateu Plate, weil er den oben unter Nr. 7. erwähnten Aufsatz in das Blatt [8] hat einrücken lassen.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß, wenn im §. 21. in der am 21. März d. J. publicirten Bremischen Verfassung verordnet ist, daß über Pressevergehen Geschworne nach Maßgabe des Gesetzes entscheiden, eben dies Gesetz noch nicht erlassen ist, daß aber nach §. 1. des am 2. April d. J. erlassenen Gesetzes die richterlichen Behörden betreffend, bis zu anderweitiger Organisation des Gerichtswesens des Bremischen Staates, die jetzt bestehenden gerichtlichen Behörden in ihrer bisherigen Wirksamkeit bleiben.

Als Milderungsgrund für sämtliche Inculpateu ist die jetzige allgemeine Aufregung in ganz Deutschland zu berücksichtigen.

Diesem nach verurtheilt das Criminal-Gericht

1. Den Inculpateu Gustav Adolph Röttgen aus Elberfeld in eine Gefängnißstrafe von zwei Monaten einsamer Haft;

2. Den Inculpateu Johann Heinrich Buschmann in eine Gefängnißstrafe von vier Wochen;

3. Den Inculpateu Johann Heinrich Simon Plate in eine Gefängnißstrafe von 7 Tagen; mit der Befugniß, diese Strafe durch eine Geldbuße von 10 Rthlr. — zu ersetzen.

4. Die Inculpateu Friedrich Wilhelm Buschmann und Bernhard Heinrich Wiehe und zwar jeden derselben in eine Gefängnißstrafe von sieben Tagen mit der Befugniß, daß es jedem dieser beiden Inculpateu gestattet sei, diese Strafe durch eine Geldbuße von 10 Rthlr. — zu lösen.

Sodann ist Inculpateu Röttgen von hier auszuweisen und ist ihm die Rückkehr in diese Stadt und deren Gebiet bei Gefängnißstrafe verboten.

Erkannt Bremen am Criminal-Gerichte den 14. Juni 1849.

G. Hen. C. Meier. D. J. Klugliff.

Pro copia.

Dan. Kuxte, Dr.

Secretär.

Urtheil

des hiesigen Criminal-Gerichts über angebliche Pressevergehen.

Meine Verurtheilung durch das Criminalgericht will ich einem scharfen Urtheil unterwerfen, sobald es meine Zeit erlaubt. Vorläufig mag das Urtheil wörtlich abgedruckt und mit einigen Erläuterungen begleitet werden.

a] Ich will nicht bestreiten, daß meine Zeitschrift, nach den hiesigen Gesetzen, „strafbaren Inhalts sei;“ nach den hier angenommenen und verkündeten deutschen Grundgesetzen, war ich der irrigen Meinung, daß neue Pressevergehen vor Geschwornengerichten abgeurtheilt würden; ich würde mich vor einem solchen Gerichte gern öffentlich rechtfertigen und finde meine heimliche Verurtheilung, nach veralteten Gesetzen, unbillig und lächerlich, nachdem die Grundrechte, wie die Bremische Verfassung Pressefreiheit gewährt haben.

b] „Aufreizungen“ liefert meine Zeitschrift fortwährend, insofern eine treue, verständliche Schilderung der gesellschaftlichen Leiden, des täglich wachsenden Elendes das thut, und als nothwendige Bedingung, zur einstigen Selbsterlösung der Millionen, die bisherige hündische Duldbarkeit und Unwissenheit ausrotten will. Auf die vieldeutigen, dürrstimmigen Nebenarten will ich hier nur bemerken, daß der Kampf um Erwerb und Eigenthum die größten gesellschaftlichen Uebel verursacht.

c] Dieser wörtlich angeführte Satz enthält nur eine persönliche Meinung, oder Behauptung, der unzählige Denker beistimmen; eine wissenschaftliche Widerlegung meiner Verkündung, wäre klüger, wie die mir zuge dachte gesetzliche Mißhandlung.

d] Dieser Satz kann allein gegen mich einen scheinbaren Verdammungsgrund liefern; doch will ich später unwiderleglich beweisen, daß unter der „gerechten Sache,“ nach Zusammenhang und Uebereinstimmung, nur die Zerstörung des wirklichen und natürlichen angeführten Bündnisses verstanden werden muß, was alle Söldnerscharen verzehrend vertheidigen gegen Vernunft und geistigen Mächte.

e] Ist ein entlehntes Gedicht, wobei mir unerkennlich bleibt, wie die Herrn Richter einen Verdammungsgrund finden, in dem Wunsche des Dichters mit „Eisen und Geist“ für den Deutschen Heerd einen Kampf zu sehen.

f] Requiem ist ein Gedicht, von dem berühmten Titus Ulrich; die „rothe Republik“ eine Phantastie, welche meklenburgischen Blätter entlehnt ist; die „schlesischen Weber“ liefern eine kurze Schilderung der gräßlichen Leiden der verhungerten Weber; die „gotteslästerlichen“ Verse, von meinem Jugendfreunde Heinrich Heine, dem größten lebenden deutschen Dichter, schildern ergreifend und wahr, die Verzweiflung der Elenden, welche durch Hunger sterben müssen; die Strafe dafür könnten die Herrn Richter ziemlich den lieben Gott überlassen.

g] Die Punkte 3. und 4. und dieser, bilden allein Anklagen gegen meine persönlichen Veröffentlichungen; der Freiheitskampf und Bürgerkrieg, wüthet bereits; ob die Herrn das nicht erkennen, oder meine Hoffnung strafbar finden, daß einst ein schöner Bund alle Menschen beglücken könne, kann ich nicht entscheiden. Mein Gedicht ist ein Versuch die läppischen Vorstellungen von der „rothen Republik“ vernünftig umzubilden.

h) Daß die Behauptung „das Volk muß sich selbst helfen,“ strafbar sei, scheint mir eine solche Selbstverhöhnung, daß ich weitere Bemerkungen überflüssig finde.

i) Den löblichen Bestreben eines Cigarrenarbeiters, für die Verbesserung des Erwerbes nützliche Vorschläge zu liefern, sind einige kriegerische Zeilen angehängt, was den Schreiber der Gefangenschaft überliefern soll!

k) Aus diesem wunderlichen Sage sollte man vermuthen, daß in Bremen keine Pressfreiheit besteht, obgleich die Grundgesetze sowohl, wie die bremische Verfassung dieselbe gewähren.

l) Ich habe das Volk niemals aufgefordert „solche Grundsätze gewaltsam ins Leben zu führen;“ ich habe gesagt und behaupte nochmals, daß die geschichtlichen Verhältnisse das Volk zur Verzweiflung bringen, daß die heutigen Macht-haber die Millionen in einen Verzweiflungskampf treiben werden. Wer die Tagesgeschichte gründlich erforscht kann schon zahlreiche Bestätigungen finden. Ich habe schwere Leiden unbedingbar bestanden, die größten Anstrengungen vollzogen, zur vernünftigen Bildung des Volkes; ich habe vielmal öffentlich ausgesprochen, daß wir in Bremen alle gerechten Bestrebungen für das Volkswohl, durch die Waffen des Geistes geschlich erkämpfen könnten. Meine Verurtheilung widerspricht meinen bisherigen Hoffnung so stark, daß ich meine weitere Verteidigung einstweilen unterlasse, wozu mich auch Zeitmangel nöthigt.

Bremen, den 30 Juni 1849.

Gustav Adolf Röttgen.

Erklärung.

Die Ursache meiner Verurtheilung ist, wie der Leser aus dem Urtheil ersieht, daß ich dies Blatt („Vereinigung“) verlegt und gedruckt habe; die Veranlassung, warum ich dieses Blatt drucken ließ, war ein Brief einleuchten. — Hatte ich mir andern Druckarbeiten so viel zu thun, daß ich mit meiner zahlreichen Familie davon leben könnte, würde ich es **vielleicht** nicht gethan haben. Daß man mich als Drucker dieses Blattes wegen so mir nichts dir nichts sogleich verurtheilt, ohne eine Verteidigung von mir anzuhören, finde ich höchst ungerecht. Die vorkommenden Staatsarbeiten werden nur höchstens in zwei Druckereien gedruckt, und man denkt nicht daran, den Inhabern von kleinern Druckereien auch mal für ein paar Thalerchen Arbeit zuzukommen zu lassen.

Die hohen Beamten scheinen ganz zu vergessen, daß sie von dem Schweisse der Unterthanen leben müssen, und es ihre Pflicht ist, so viel in ihren Kräften steht, die vorkommenden Staatsarbeiten abwechselnd zu vertheilen. Es ist schon früher von vertrauensvollen Männern, die an der Spitze der Bürgerchaft stehen, im Convente wegen Vertheilung der Druckarbeiten darauf angetragen worden, daß man in Zukunft die kleineren Druckereien auch berücksichtigen möchte — aber vergebens —

und dann soll mir nicht mal gestattet sein ein Blatt drucken zu dürfen, wo unten der Name des verantwortlichen Redacteurs steht?

Das Urtheil hierüber will ich der öffentlichen Meinung überlassen.

Unter solchen Umständen wundert es mich nicht, daß sich die Hrn. Richter im Urtheil Satz 4 (der Aufsatz überschrieben Glend) auf den §. 32 der bremischen Verfassung berufen, indem sie anführen:

„daß dieser Artikel sich besonders gegen den §. 32 auflehne“,

also die Hrn. Richter verurtheilen und in diesem Falle nach der bremischen Verfassung, aber auf unser Begehren:

„daß man uns wegen dieses Pressvergehens ganz nach der bremischen Verfassung verurtheilen möge“

erwidern sie:

„daß über Pressvergehen Geschworne nach Maßgabe des Gesetzes entscheiden; eben dies Gesetz noch nicht erlassen ist;“

wer ist denn schuld, daß dies Gesetz noch nicht erlassen ist? etwa mir Fünfe demnach ungeschicklich Verurtheilten? —

So viel mir bewußt, besteht hier Pressfreiheit, und das wird jeder ruhige Bürger nicht anders glauben und doch heißt es im Urtheil [7]: — wo Röttgen anführt, daß er verschiedene Aufsätze aus andern deutschen Zeitungen entlehnt habe —

„da jene Blätter in Ländern gedruckt sind, wo Pressfreiheit herrscht, für die Gesetzmäßigkeit des Inhalts, also gar keine Garantie gegeben ist“ —

Hier steht mein bishen Verstand still und ich weiß nicht, was ich davon denken soll! — es heißt:

„da jene Blätter in Ländern gedruckt sind, wo Pressfreiheit herrscht!“ —

wie gesagt, daraus werde ich bei gesundem Verstande nicht klug, und das Urtheil hierüber will ich den Herren Gelehrten überlassen, die das studiert haben.

Da mich nun, wie ich oben angeführt habe, die Regierung mit ihren Druckarbeiten nicht beehrt; die Herrn Kaufleute bei den Urubren wenig drucken lassen und die hiesigen Vereine ihre bedürftigen Arbeiten bei dem Buchdrucker drucken lassen, der Mitglied ist, es außerdem noch wenig Druckarbeiten giebt, so bleibt mir nichts weiter übrig, als selbst Unternehmungen für mich zu machen; da man aber in dieser kritischen Periode, wo Pressfreiheit herrscht, wegen bloßem Drucken von Blättern leicht ein Logie am Osterthore bekommen kann, so will ich mich in Zukunft der Gefahr nicht mehr aussetzen und empfehle die kürzlich bei mir erschienene Schrift:

Der gewesene Schoofserobstflicker Anton Stippert, als plattdeutsch Mephistophels. Preis 2 Grote.

Ferner wird in einigen Wochen erscheinen:

Der erwachte Eulenspiegel und der schlafende deutsche Michel, eine rührende Ballade.

Ich lasse nun diese letzte Nummer nach dem löblichen Vorbilde der vor einigen Wochen verstorbenen „Neuen Rheinischen Zeitung“ auch roth erscheinen; zwar nicht aus Schaam, über verübte Sünden, oder aus gerechtem Zorn, über erlittenes Unrecht; auch soll das Roth nicht bedeuten das Blut unserer Feinde, was wir vergießen wollen; das Roth soll ein Morgenroth sein, die Hoffnung einer schönen Zukunft bezeichnen.

Bremen, 30. Juni 1849.

Johann Heinrich Buschmann.

Unser Ziel.

Ihr Thoren lästert frech den Communismus, Ihr Dummen wähnt vergeblich unser Streben! Ihr Heuchler klagt uns an des Terrorismus, Indes wir frei der Wahrheit uns ergeben; Erleuchten wollen wir den Egoismus; Vereint beglückt als weise Menschen leben; Vernunft und Liebe sollen künftig walten Und schön das ganze Leben einst gestalten.

Die Menschen sollen sich das Glück schaffen, Und nicht als arme Sünder fromm erscheinen, Der feige Glaube soll uns nicht erschaffen, Dem ernsten Wissen muß das Uebel weichen; Vernichtend schwingen wir Gedankenwaffen, Der Wahn, die Lüge fallen unsern Streichen, Wir wollen alle Feinde kühn bekriegen, Doch ohne Tod und Blutvergießen siegen.

Wir möchten immer Friedensboten bleiben, In jede Brust belebend Liebe hauchen: Gewalt wird bald uns frech zum Kampfe treiben, Dann wollen wir die Waffen grümmig brauchen; Mit Blut und Flammen Menschenrechte schreiben, In Feindesherzen Nachschwerter tauchen: Bis wir des Volkes Herrschaft einst erstreiten Und allgemeines Menschenglück bereiten.

Gustav Adolf Röttgen.

Scheidegruß.

Deutsche Mitbürger,
Arbeiter Bremens!

Nach dem vorstehenden Urtheil werdet Ihr hoffentlich nicht staunen, daß ich die Leitung dieses Blattes hiemit beschließe. Wenn auch etwa noch eine günstige Veränderung des Urtheils erfolgt, so darf ich doch nicht hoffen, in Bremen zu bleiben. Wegen meines bürgerlichen Wohls kann ich mein Scheiden vernünftigerweise nicht beklagen; die Wuth und Rache der Begüterten ließ mich schon beinahe zwei Jahre müßig, wegen meiner Gesinnung; bei der schärfsten Sparsamkeit wurde mein Verbleiben fast unmöglich, weil ich für ein Fünftel meiner ehemaligen Preise malen und oft unverschäftigt sein mußte. Schon vor anderthalb Jahr war ich entschlossen Bremen zu verlassen; die französische Revolution störte meinen Plan; unter den gewaltsamen Begebenheiten war die Veränderung meines Wohnortes unklug, um so mehr, weil mein geliebtes Weib nicht reisen durfte. So kam ich im vorigen Herbst in Eure Vereine denen ich seither große Thätigkeit und Kraft widmete. Zahllose Vorträge haben Euch meine Gesinnung bewiesen und hoffentlich einen unvertheilbaren Saamen in Eure Gemüther gesiekt. Ich habe mit Gefährdung meiner Gesundheit vor einigen Monaten in fünfunddreißig Tagen zweinunddreißig Mal öffentlich, meistens lang und anstrengend gesprochen, mancherlei Berathungen und Geschäfte vollzogen, die jüngste Zeit nach Eurem Wunsche dieses Blatt geleitet. Ich habe gekämpft und geduldet, in der freudigen Ueberzeugung, durch meine Thätigkeit Euch zu wecken, aus Gleichgültigkeit und Unwissenheit; Euch zu bilden, daß Ihr einst Eure Selbsterlösung vollzieht. Ihr habt mir kürzlich durch zwei Nachtgefänge sehr erfreulich bewiesen, daß Ihr über meine Wirksamkeit andere Meinungen hegt, wie das Criminalgericht. Indem ich den unfreiwilligen Schluß meiner Wirksamkeit innig beklage, will ich Euch bald verlassen und Euch Allen wünschen **künftiges Glück!**

Bremen, 30. Juni 1849,

Gustav Adolf Röttgen.



Diese letzte Nummer ist einzeln für 3 Grote zu haben.

